Zwei Gedichte

Autor(en): **Pfeiffer-Surber, Martha**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 15

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637530

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 15
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
13. April
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Zwei Gedichte von Martha Pfeiffer-Surber.

Engelbegegnung.

Sie finden sich in einem warmen Hauche
Und wachsen so in Nacht hinein.
Sie werden schwer und tragen
sich wie Bäume,
Vom Aste bis zur Wurzel in dem Hain.

Von da erzittern Töne über Welten,
Die Grenzen fliehen in den Raum.
Gott strahlt aus ihnen tausend Wunder-
[dinge,
Bis Morgen fädelt ein den goldnen Saum.

Sie trennen sich mit einem Hauche
Und werden leicht, und wogen in der
[Au.
Ein Flügelschlagen, eine letzte Welle —
Und auf die Erde perlt der Tau.

Seelen.

Uns segnet der Wind,
Weil wir sehnsüchtig sind.
Und in unserem Sichverlangen,
Streift er von Dir zu mir die Wangen.
— — — — — — — —

Horch! ein Ton —
Und nun eine Welle —
Der Hauch drückt mich ins Knie vor Dir.
Nun stehst Du auf der Herzensschwelle
Und leise klingst Du auf die Tür.

„Robinsonland"

Ein Roman von Wilhelm Poeck. 3

4.

„Dietmar", redete der Staatsanwalt seinen Sohn mit eisiger Stimme an, „deine Mutter hat mir soeben mitgeteilt, daß du, Lambert, sowie deine Freunde Peter Güldenapfel und Karljochen Rosendaal euch eine ganze Woche lang, weil Herr Sommer krank war, während der nachmittäglichen Arbeitsstunden im Walde umhergetrieben habt. Ihr seid also auch gestern dort gewesen, nicht wahr?"

„Ja, Papa", erwiderte Dietmar leise. Dabei streiften seine Augen abwechselnd die wie aus Stein gemeißelten, drohenden Züge des Vaters, das schmerzvoll bewegte, erdfahle Gesicht seiner Mutter und den militärisch amtlich dreinblickenden Polizeikommissar. Er kannte ihn zwar nicht, doch sagte er sich, daß die Gegenwart eines Fremden mit dem so plötzlich heraufgezogenen unheimlichen Gewitter in Zusammenhang stehen müsse.

„Was habt ihr dort gemacht?"

„Indianer gespielt, Papa."

„Dann habt ihr euch wohl auch eine Höhle gegraben oder gebaut, nicht wahr?"

Eine eisige Kralle legte sich um das Herz des Jungen. Der Herr hatte also die Höhle gefunden und seinem Vater davon Mitteilung gemacht. Er bejahte also auch diese Frage ohne Winkelzüge, da er seinen Vater kannte und wußte, daß dieser über nichts in größeren Zorn geriet als über Beschönigungsversuche.

„Wie lange besteht diese Höhle schon?"

„Seit drei Wochen, Papa."

„Was habt ihr darin getrieben?"

„Na, das war doch eben unsere Höhle. Getrieben haben wir gar nichts darin, bloß gehaust."

„Ist das nun ein bloßes gegrabenes Loch oder befinden sich auch Sachen darin?"

Dietmar atmete ein bißchen auf. Vielleicht handelte es sich nur um die Einrichtung, und der Entdecker wußte von den sonstigen, in einem geschickt verborgenen Nebenraum befindlichen Schätzen nichts.

„Bänke, Papa, und ein Tisch", erwiderte er etwas zuversichtlicher. „Aber die haben wir uns alle selbst gemacht?"

„Wer hat euch denn das Holz dazu gegeben?"

„Ach, das waren ja nur alte Speicherbretter, die gar keinen Wert mehr haben. Peter sagte, die könnten wir ruhig nehmen."

„Die Bretter zu der Einrichtung sind also aus dem Güldenapfelschen Speicher. Stammen dorther vielleicht noch weitere Stücke? Und welche?"

„Eine alte Petroleumlampe."